

Vorwort des Herausgebers

Holger Siever

Die in Spanien beheimatete Translationswissenschaft ist in ihrer erstaunlichen Breite und Vielfalt von der fachinternen Öffentlichkeit im deutschsprachigen Raum kaum zur Kenntnis genommen worden. Die wenigen Ausnahmen vermögen diesen pessimistischen Eindruck nicht aufzuheben. Noch immer leuchtet Ortega y Gasset's Essay vom *Glanz und Elend der Übersetzung* aus dem Jahr 1937 so hell, dass es fast alles überstrahlt, was danach zum Thema Übersetzen in Spanien geschrieben wurde.

Selbst die vernichtende Kritik, die Julio Santoyo an Ortega y Gasset geübt hat, wurde in Deutschland kaum zur Kenntnis genommen. Immerhin hat Santoyo (1994: 1) den Philosophen als „einen der Dilettanten“ bezeichnet, „der der Übersetzungstheorie großen Schaden zugefügt hat“.

Die sprachphilosophischen Überlegungen von José Ortega y Gasset (1883–1955) zum Themenfeld Übersetzen sind ohne Zweifel – trotz Santoyos Kritik – ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte des Übersetzens. Sie gehören aber – ebenso wie das übersetzerische Denken von Francisco Ayala (1906–2009) – noch zur vorwissenschaftlichen Periode der Übersetzungsgeschichte, die vom Gegensatz zwischen einem wortgetreuen und einem sinngemäßen Übersetzen geprägt war (Siever 2015: 13–44).

Diese vorwissenschaftliche Periode begann in der Antike und dauerte bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg an. Erst mit der Gründung der internationalen Organisationen (UNO, EU, Weltbank, IWF usw.) nach dem Krieg entstand ein dauerhafter und steigender Bedarf für fachlich ausgebildete Übersetzer und Dolmetscher. Dies führte erstens in den großen europäischen Kulturnationen zur Gründung zahlreicher universitärer Ausbildungsstätten für diese Berufe in den zwanzig Jahren von 1945 bis rund 1965. Und zweitens kam es zur Herausbildung und Institutionalisierung der Übersetzungswissenschaft als eigenständiger Disziplin. Mit dem gesellschaftlichen Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg setzt somit die wissenschaftliche Periode der Übersetzungsgeschichte ein (Siever 2015: 48–51).

An Spanien, das sich seit dem Ende des Bürgerkriegs (1936–39) in ein politisches und kulturelles Abseits manövriert hatte, ging diese Entwicklung zunächst vorbei. Erst mit dem Ende der Diktatur unter Franco, der 1975 starb, und dem darauf folgenden Übergang zur konstitutionellen Monarchie unter

König Juan Carlos, der tatkräftig mithalf die Demokratie in Spanien zu etablieren, kam es auch dort – in einer Art nachholenden Bewegung – zum Aufbau translatiionswissenschaftlicher Institute und Fakultäten.

Die Institutionalisierung der Translationswissenschaft in Spanien erfolgte in zwei Schüben durch die Gründung spezieller universitärer Ausbildungsstätten für Übersetzer und Dolmetscher. Der erste Schub erfolgte in den 1970er-Jahren, als mit der Gründung von drei der auch heute noch wichtigsten Institutionen der Grundstein für die institutionelle Verankerung der Translationswissenschaft gelegt wurde.

Ricardo Muñoz (2007) setzt den Beginn der Translationswissenschaft in Spanien auf das Jahr 1972 fest, als die Escuela Universitaria de Idiomas der Universidad Autónoma de Barcelona gegründet wurde, auch wenn ihr Name fast „verschämt“, wie Muñoz erwähnt, keinen Hinweis darauf gab, dass sie sich der Ausbildung von Übersetzern und Dolmetschern widmen sollte.

1974 kam als zweite Ausbildungsstätte das Instituto Universitario de Lenguas Modernas y Traductores der Universidad Complutense de Madrid hinzu, das zunächst nur postgraduale Studien für literarisches Übersetzen anbot. 1979 öffnete die Escuela de Traductores e Intérpretes der Universidad de Granada ihre Tore.

Fast zehn Jahre später, im Jahr 1988, kam die Escuela Universitaria de Traductores e Intérpretes, die heutige Facultad de Traductores e Intérpretes der Universidad de Las Palmas de Gran Canaria hinzu. Mit der Gründung dieser vierten Ausbildungsstätte war der erste Schub abgeschlossen.

Einer der wichtigsten Pioniere der spanischen Übersetzungswissenschaft jener Zeit war Valentin García Yebra (1917–2010), der zum einen die erste wissenschaftliche Monografie in spanischer Sprache vorlegte (1982) und zum anderen ein umtriebiger Anreger für die Institutionalisierung der Translationswissenschaft während des ersten Schubs war.

Spanien wurde 1986 Mitglied der Europäischen Gemeinschaft, was den Bedarf an gut ausgebildeten Sprachmittlern erhöhte. Dies führte zum zweiten Schub der Institutionalisierung, der den Bemühungen von Julio Santoyo und den von ihm initiierten Konferenzen wichtige Anstöße verdankte.

Seit Beginn der 1990er-Jahre wurden weitere universitäre Ausbildungsstätten gegründet. Den Anfang machten 1992 die Universidad de Málaga, die Universidad Pompeu Fabra in Barcelona und die Universidad de Vigo. Im Jahr 1993 folgten an der Universidad de Salamanca und der Universidad Pontificia de Madrids zwei weitere Ausbildungszentren. Entsprechende Gründungen an der Universidad Jaime I in Castellón (1994), der Universidad de Valladolid (1995;

Campus in Soria), der Universidad de Vic (1995), der Universidad de Alicante (1996) und der ersten spanische Privatuniversität Alfonso X el Sabio in Madrid (1998) folgten.

Dieser zweite Schub setzte sich im neuen Jahrtausend fort. Im Jahr 2001 kamen weitere Einrichtungen an der Universidad del País Vasco und der Universidad Europea de Madrid hinzu. An der Universidad Complutense de Madrid wurde im selben Jahr das Colegio Felipe II in Aranjuez gegründet. In den Folgejahren reihten sich die Universidad Autónoma de Madrid (2003), die Universidad Antonio de Nebrija (2003), die Universidad de Murcia (2004), die Universidad Pablo de Olavide in Sevilla (2004), die Universidad de Valencia (2005), die Universidad de Córdoba (2005) und die private Universidad Camilo José Cela in Madrid (2005) ein.

An allen genannten Universitäten wurden – dem deutschen Diplomstudiengang vergleichbare – Licenciatura-Studiengänge eingerichtet, die im Zuge des Bologna-Prozesses seit 2007 allmählich in das System aus Bachelor- und Master-Studiengängen überführt wurden.

Während dieses zweiten Schubs führten auch andere Universitäten, vor allem durch das Angebot postgradualer Kurse, die Möglichkeit ein, auch ohne translationswissenschaftliche Licenciatura Übersetzen und Dolmetschen zu studieren. Hier sind die Universidad de Alcalá de Henares, die Universidad de Castilla-La Mancha in Toledo, die Universidad de Deusto in Bilbao, die Universidad de La Laguna auf Teneriffa, die Universidad de León und die Universidad Rovira i Virgili in Tarragona zu nennen.

Wie diese Aufzählung zeigt, besitzt Spanien inzwischen mehr universitäre Ausbildungsstätten für Übersetzer und Dolmetscher als Deutschland, Österreich und die Schweiz zusammen.

Den eingangs beschriebenen Zustand bedauernswerter Unkenntnis möchte der vorliegende Band beheben und einen – wenn auch nicht repräsentativen – Überblick über die thematische Bandbreite der spanischen Translationswissenschaft der letzten 25 Jahre geben.

Der vorliegende Band ist die Frucht eines auf drei Semester angelegten Übersetzungsprojekts, das am Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft (FTSK) der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim durchgeführt wurde. Die beteiligten Studierenden haben im Rahmen ihrer Bachelor-, Master- oder Diplomstudiengänge ihr Bestes gegeben. Die 16 besten Übersetzungen finden sich im vorliegenden Band vereinigt.

Die Auswahl der Beiträge für diesen Band ist also zum einen dem Renommee der Autorinnen und Autoren, ihrer universitären Anbindung und dem behandelten Thema geschuldet und zum anderen auch der Qualität der Übersetzungsleistung der Germersheimer Studierenden.

Die einzelnen Beiträge sind chronologisch nach ihrem Erscheinungsdatum geordnet.

Holger Siever
Germersheim, im März 2016

Bibliografie

- Ayala, Francisco (1943): *Breve teoría de la traducción*. México: Obregón
- Ayala, Francisco (1965): *Problemas de la traducción*. Taurus Ediciones.
- García Yebra, Valentín (1982): *Teoría y práctica de la traducción*. Madrid: Gredos.
- García Yebra, Valentín (1983): *En torno a la traducción*. Madrid: Gredos.
- García Yebra, Valentín (1994): *Traducción: Historia y Teoría*. Madrid: Gredos.
- Muñoz, Ricardo (2007): „The way we were. Panorama de los Estudios de Traducción en España“. Online verfügbar unter: https://www.academia.edu/1715381/The_Way_We_were_Panorama_de_los_Estudios_de_Traducción_en_España_2007_ [letzter Aufruf 09.03.2016]
- Ortega y Gasset, José (1937): *Miseria y Esplendor de la Traducción*. In: Ortega y Gasset 1947: 427–448.
- Ortega y Gasset, José (1947): *Obras Completas*. Tomo V. Madrid: Revista de Occidente.
- Ortega y Gasset, José (1963): *Glanz und Elend der Übersetzung*. In Störig 1963, 296–321.
- Santoyo, Julio (1994): *En torno a Ortega y Gasset: Miseria y Esplendor de la Reflexión traductora*. Barcelona: Universidad Pompeu Fabra.
- Siever, Holger (2015): *Übersetzungswissenschaft – eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Störig, Hans Joachim (Hrsg.) (1963/31973): *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Protogeschichte des Übersetzens

Valentin García Yebra
Real Academia Española

Übersetzt von Felix Gier

Das Übersetzen leistet seit Jahrtausenden einen der wichtigsten Beiträge, vielleicht sogar den Wichtigsten, zur Verbreitung der Kultur, zur Schaffung und Entwicklung neuer Literaturen und zur Bereicherung der beim Übersetzen beteiligten Sprachen. Zu dieser Erkenntnis würde man allein durch die einfache Lektüre einer guten Chronik des Übersetzens gelangen. Leider muss eine solche Lektüre noch warten, da es noch kein gutes Geschichtswerk zum Übersetzen gibt.

Bis dato findet sich in der Literatur kein Werk, das die Hauptaspekte dieser Kultur fördernden Tätigkeit von ihren Anfängen bis zur Gegenwart nachzeichnet. Eine solche Aufgabe ist von einer Person, selbst von einer größeren, gut organisierten Arbeitsgruppe nicht zu bewerkstelligen. Der vorliegende Beitrag beleuchtet das, was man als *Protogeschichte* des Übersetzens bezeichnen könnte.

Die Geschichte der sogenannten „westlichen Kultur“ hat ihren Ursprung – so paradox das dem Namen nach klingt – im Nahen Osten. Und gerade diese Frühphase unserer Kultur erscheint uns noch sehr verschwommen. Es gibt noch kein Textkorpus, das auch nur annähernd vollständig ist. Immer wieder werden neue Texte oder Fragmente von bereits bekannten Texten entdeckt, die zwar einen größeren Einblick in die Geschichte gewähren, es aber zunehmend erschweren, die Grenzen zu definieren. Für einige in den vergangenen 3000 Jahren gesprochene Sprachen liegen noch keine ausreichenden Wörterbücher vor, und auch die Grammatiken sind unvollständig, sodass in nicht wenigen Fällen die entdeckten Texte nicht verlässlich gedeutet werden können.

Auch wenn es am Ende kein eindeutiges Ergebnis zulässt, so genügt das umfangreiche Material aus 3000 Jahren dennoch, wenigstens die großen Linien der Literatur- und Sprachgeschichte jener Region nachzuzeichnen, die die Wiege vieler für uns maßgeblicher Kulturen ist.

Das Ziel, hierbei mehr Licht ins Dunkel zu bringen, verfolgen die sieben Studien, die im ersten Band des *Neuen Handbuchs der Literaturwissenschaft* (Röllig

1978), erschienen in der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaion, Frankfurt am Main, zusammengetragen wurden. Dieser Band trägt den Titel *Altorientalische Literaturen* und beleuchtet nach einem ersten einleitenden Kapitel die altägyptische, sumerische, akkadische, hethitische, ugaritische und altisraelitische Literatur. Ich werde daraus einige Zahlen anführen, die für das Thema dieser Arbeit besonders relevant sind.

Es waren offenbar die Sumerer und fast zur gleichen Zeit, unabhängig davon, die Ägypter, die die Schrift erfanden. Dieses einschneidende Ereignis für den menschlichen Fortschritt hat sich wohl Ende des 4. Jahrtausends v. Chr. zugetragen, d. h. vor etwa 5000 Jahren.

Die ägyptische Schrift entstand und bestand lange Zeit in Form von Hieroglyphen, und war somit wenig geeignet zur Nachahmung durch andere Sprachen. Während die Schrift ausschließlich oder überwiegend aus Piktogrammen oder Ideogrammen bestand, waren die durch sie dargestellten Texte jahrhundertlang für die Sprachwissenschaft derart vage, dass ihre richtige Deutung fast unmöglich war. Der Sinn konnte nur annähernd wiedergegeben werden. Es waren wohl Kanaaniter, die in Ägypten in Gefangenschaft lebten und als Sklaven in den Bergwerken des Sinai eingesetzt wurden, die dort 1500 Jahre v. Chr. die alphabetische Schrift entwickelten. Im darauffolgenden Jahrhundert beginnt im Land am Nil die Amarna-Zeit, in der Literatur, Religion und Kunst aufblühten. In diese Zeit fallen auch zahlreiche neue Themen und Motive, die der Weltliteratur als Inspirationsquelle dienten. Jahrhunderte später, als die im 8. Jahrhundert v. Chr. entstandene demotische Sprache vorherrschte, entwickelte sich die ägyptische Literatur mit mannigfaltigen Legenden und Geschichten, deren Bezug zu Griechenland und der Bibel stets neues Interesse wecken, zu ungeahnter Blüte.

Zu Beginn ihres Beitrages über die Literatur im Alten Ägypten im bereits erwähnten Band zeigt Emma Brunner-Traut auf, dass sich die ägyptische Literatur dadurch auszeichnet, dass sie die Grundlagen fast aller Literaturgattungen gelegt hat. Nach dem Untergang des Alten Reiches entsteht die Auseinandersetzungsliteratur, in der das Wesen des Bösen, die Bestimmung des Menschen und die Gerechtigkeit Gottes erörtert werden. In diese Zeit fallen die ersten präphilosophischen Dialoge. Die Lage des Landes wird angeklagt und angemahnt. Im Neuen Reich entstehen märchen- und mythenhafte Erzählungen, Reise- und Kriegsberichte. Schon früh entwickelt sich die Autobiografie.

Zu den bedeutendsten Schöpfungen ägyptischer Literatur gehören die gnomische Poesie oder Spruchdichtung, die sich aus Lehren und Klagen zusammensetzt. Ein wenig poetischer sind die Liebeslieder, Harfnerlieder, Königs-

und Residenzlieder. Märchen und volkstümliche Erzählungen treten besonders stark hervor. In Ägypten entstand auch die Novelle.

Es seien in den vergangenen 5000 Jahren seit Erfindung der Schrift zwar Schriftstücke verlorengegangen, sagt Brunner-Traut, dennoch lägen heute derart viele Texte vor, dass lediglich ein Teil davon bislang gelesen und wissenschaftlich bearbeitet werden konnte. Sind alle diese Texte erst einmal untersucht, wird sich zweifellos zeigen, dass viele Themen, die heute in vorangegangenen Literaturen verortet werden, tatsächlich der ägyptischen Literatur entspringen.

In den ersten Jahrhunderten des 3. Jahrtausends bis ins Jahr 2800 v. Chr. verfügten die Sumerer bereits über eine gut entwickelte Keilschrift. In gewisser Abwandlung erstreckte sie sich auch schnell auf umliegende Völker, die von den Sumerern nicht nur die Schrift übernahmen, sondern auch zahlreiche literarische Schöpfungen.

Das Sumerische wurde auf einem Gebiet gesprochen, das sich heute nicht genau bestimmen lässt, jedoch im Süden Mesopotamiens angesiedelt war. Es handelte sich dabei um eine agglutinierende Sprache mit einer dem Türkischen, Ungarischen und Finnischen ähnlichen Struktur, allerdings heute unbekanntem Ursprungs.

Die Sumerer nutzten die Schrift zunächst in Handel und Verwaltung, bald darauf folgten religiöse und literarische Texte, die zuvor mündlich weitergegeben worden waren. Dies geschah zwischen 2500 und 3000 v. Chr.

In Mesopotamien lebten neben den Sumerern die Akkader, ein semitisches Volk. Sie waren den Sumerern zunächst unterlegen, kamen dann in der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. an die Macht. Obwohl die Akkader den Siegern kulturell nachstanden, bewahrten sie ihre eigene Sprache und übernahmen im Gegenzug viele sumerische Kulturgüter, darunter eine abgewandelte Form der Keilschrift. Damit kommt es erstmals zu folgender historisch überaus bemerkenswerter Situation: Das Volk, das von Waffen beherrscht wird, beherrscht seinerseits kulturell die Sieger, was dann zu einer Entwicklung führt, die niemand so prägnant und schön beschrieb wie Horaz (1982) in jener berühmten auf die Beziehungen zwischen Griechenland und Rom anspielenden Zeile aus dem zweiten Buch der Episteln (156–7):

Graecia capta ferum victorem cepit et artes intulit agresti Latio.

(Das eroberte Griechenland hat den wilden Sieger erobert und die Künste und Wissenschaft in das bäuerliche Latium gebracht.)

Der Großteil der sumerischen Literatur entstand vermutlich zwischen 2600 und 1600 v. Chr., wobei die Jahre zwischen 2000 und 1800 v. Chr. als Blütezeit gelten. Aus dieser Zeit sind nur wenige akkadische Schriften bekannt. Ab dem 13. Jahrhundert v. Chr. nimmt die Zahl literarischer Texte in akkadischer Sprache zu. Laut Experten zeigen sich allgemein bei den Themen und ihrer Darstellung deutliche sumerische Einflüsse. Ab dieser Zeit findet sich bei sumerischen Texten im Anhang eine wörtliche Übersetzung ins Akkadische. Es sind die ersten bekannten zweisprachigen Schriftstücke. Immer häufiger wurden in der Folge Schriften in beiden Sprachen angefertigt. Im 1. Jahrtausend v. Chr., in dem zwar das Sumerische nicht mehr gesprochen wurde, es aber in der Literatur fortlebte, wurde den in sumerischer Sprache verfassten Texten gewöhnlich eine wörtliche Übersetzung ins Akkadische beigefügt. Es kommt dagegen selten vor, dass eine akkadische Übersetzung ohne den zugehörigen sumerischen Text zu finden ist.

Die akkadische Kultur war im Wesentlichen zweisprachig, was besonders daran deutlich wird, dass bereits im 13. Jahrhundert v. Chr. (d. h. vor etwa 3700 Jahren) nachweislich sumerisch-akkadische Wortschatzfragmente belegt sind. Hierbei handelt es sich um sumerische Wortlisten, von denen jede am Rand zu einer Vielzahl von Einträgen eine oder mehrere Entsprechungen in akkadischer Sprache enthält. Das sind wahrscheinlich die frühesten bekannten Belege zweisprachiger Lexikografie überhaupt.

Die sumerische Kultur beeinflusste jedoch nicht nur die akkadische, einige Güter wurden auch an andere umliegende Völker weitergegeben.

Vielleicht ist die Sintflutsage das literarische Werk, das von den wechselseitigen Beziehungen zwischen vielen alten Literaturen zeugt, die mittels Übersetzung Themen weitergeben oder erhalten.

Seit der Antike war bekannt, dass es zu Zeiten Babyloniens bereits Überlieferungen der Sintflutsage gab. Das geht aus den Aufzeichnungen des babylonischen Priesters und Geschichtsschreibers Berossos im 3. Jahrhundert v. Chr. hervor, der zu Ehren des 261 v. Chr. verstorbenen Antiochos I. eine Geschichte Babyloniens in griechischer Sprache verfasste und hierfür als Baalpriester Zugang zu Originalschriften hatte. Die Geschichte ging verloren, einige u. a. von Josephus und Eusebius entdeckte Fragmente blieben jedoch erhalten.

Vor etwas mehr als 100 Jahren entdeckte man 1872 in der Bibliothek des Assurbanipal in Ninive (7. Jahrhundert v. Chr.) einen Teil eines großen literarischen Werks, des Gilgameschepos, einer Legendensammlung zum gleichnamigen Helden, einem sagenumwobenen König aus Ur. Dieses Epos stellt den

wichtigsten Meilenstein der mesopotamischen Literatur dar. Einen Großteil seines Ruhmes verdankt es ebenjener Sintflutsage. Der in Ninive entdeckte Teil besteht aus zwölf Tafeln. Von der Sintflutsage erzählt die elfte Tafel, die nahezu intakt erhalten ist. Diese assyrische Fassung konnte mit Fragmenten einer babylonischen Fassung in akkadischer Sprache, die noch um einiges älter ist und aus dem 18. Jahrhundert v. Chr. stammt, vervollständigt werden. Die akkadische Fassung ist ein bemerkenswertes literarisches Werk, das sich aus noch älteren sumerischen Fassungen vieler Motive bediente, darunter der Sintflut. Im Museum der Philadelphia University findet sich eine in sumerischer Sprache verfasste Tafel.

Das Gilgameschepos verbreitete sich mittels Übersetzung in mehrere Sprachen wie das Hethitische und das Hurritische über den gesamten Nahen Osten und gelangte so westlich bis nach Megiddo in Palästina. Die darin geschilderte weltweite Sintflut weist an mehreren Stellen überraschende Ähnlichkeit zur biblischen Erzählung auf, sodass kein Zweifel darüber besteht, dass letztere von ersterer beeinflusst wurde. Mit einigen Veränderungen taucht sie auch in anderen Literaturen auf, darunter der griechischen (im Mythos von Deukalion und Pyrrha), von der sie den Weg in das Lateinische fand.

In der Religionsliteratur der Akkader sind für den westlichen Leser besonders die Bußgebete von besonderem Interesse, da sie Ähnlichkeit zu einigen Psalmen des Alten Testaments aufweisen. Laut Erica Reiner (1978) gibt es bei den Sumerern Parallelen zu diesen Gebeten der Akkader, „aber es ist noch immer nicht entschieden, ob sie von sumerischen Originalen abstammen oder ob die sumerischen Versionen nach den akkadischen Texten verfasst wurden“. Sie führt sodann die Übersetzung eines dieser akkadischen Gebete an und fügt hinzu: „Das Gedicht, aus dem dieser Abschnitt stammt, ist in mehreren sumerischen Fassungen erhalten, die alle älter sind als die vorliegende Form des babylonischen Gebetes, und in einer Bilingue, d. h. in einer Version, in der auf eine sumerische Zeile jeweils ihre akkadische Übersetzung folgt.“

Die sumerisch-akkadische Kultur beginnt zu Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. einen neuen Verschmelzungsprozess, nachdem die Amoriter, semitische Nomaden aus dem Westen, die an verschiedenen Orten der Region die Macht innehatten und die klassische babylonische Kultur maßgeblich beeinflussten, nach Mesopotamien einwandern. Ihr wichtigster Vertreter war Hamurapi (1792–1750 v. Chr.), der vor allem durch den nach ihm benannten Codex bekannt ist. Aber auch hier zeigt sich der Einfluss der sumerischen Rechtsliteratur. So wenig man auch von ihr weiß, ist laut Godfrey R. Driver, Professor für Semitische Philologie an der University of Oxford, der Inhalt

dem einiger Passagen des Codex Hammurapi sehr ähnlich. Dieser wiederum zeugt von vielen Ähnlichkeiten mit dem Codex Eschnunna, der etwa 200 Jahre zuvor in akkadischer Sprache verfasst wurde.

Viel ist über den Einfluss des Codex Hammurapi und anderer babylonischer Gesetzessammlungen auf nachfolgende Rechtssysteme, besonders auf die biblischen Gesetze, diskutiert worden. Fachleute sind sich zwar darüber einig, dass es einen solchen Einfluss gab, über die konkrete Deutung herrscht jedoch Uneinigkeit. Es scheint gewiss, dass viele grundlegende Rechtsprinzipien über den gesamten Nahen Osten weit verbreitet waren. Und in die westliche Welt kamen möglicherweise viele babylonische Einflüsse über die Bibel, und vielleicht auch über die ägyptischen und griechischen Gesetze, die teilweise der römischen Gesetzgebung als Anregung gedient haben könnten.

Die Hethiter bildeten das erste große Reich Anatoliens (Kleinasien), es erreichte in der Zeit von 1650 v. Chr. bis kurz nach 1200 v. Chr. seine Blüte. Danach beginnt der Niedergang, der vor allem auf den Einfall der „Seevölker“ zurückzuführen ist. In den Ruinen der Hauptstadt Hattuša, etwa 200 Kilometer östlich von Ankara, wurden zahlreiche Tafeln gefunden, von denen der Großteil auf Hethitisch verfasst wurde, der Amtssprache des Reichs. Auf diesen Tafeln finden sich auch sumerische und akkadische Texte, und es scheint so, als wäre die akkadische Sprache, die so etwas wie die damalige internationale Sprache der Diplomatie war, von den Hethitern zur Abfassung einiger Schriftstücke verwendet worden. Neben dem Hethitischen existierten im Reich weitere Sprachen: das *Luwische* und das *Palaische*, die, wie das Hethitische, indoeuropäischen Ursprungs sind, das *Hurritische*, das weder indoeuropäisch noch semitisch war, und das von den Hethitern genannte *hattili*, eine agglutinierende Sprache, die in moderner Zeit den Namen „protohattisch“ bzw. vereinfacht „hattisch“ erhielt. Diese Sprachenvielfalt des Hethiterreichs führte dazu, dass die Bevölkerung zwei- bzw. mehrsprachig war und die Kultur der Hethiter eine Art Mischkultur war, was die Tätigkeit des Übersetzens begünstigte, sie gar unabdingbar machte.

Am maßgeblichsten wurden die Hethiter jedoch von außen beeinflusst: von den klassischen Schriften Mesopotamiens, die für die Völker des Nahen Ostens im Verlauf des 2. Jahrtausends v. Chr. das waren, was die klassischen griechischen und lateinischen Schriften für die Europäer waren. Bei H. G. Güterbock ist zu lesen: „Die Churriter waren in vielen Fällen die Vermittler babylonischen Geistesgutes, und ihr Einfluss auf das Schrifttum der Hethiter ist beträchtlich“. So geschah es auch auf dem Gebiet der epischen Dichtung. Die Hauptquelle der epischen Gedichte der Hethiter findet sich in Babylonien, „in vielen Fällen

lässt sich aber nachweisen, dass solche Werke durch die Vermittlung der Churriter zu den Hethitern gelangt sind“. Das Gilgameschepos „ist [...] [bei den Hethitern] durch ein Fragment in akkadischer Sprache, ein paar kleine Bruchstücke einer churritischen Fassung und etwas zahlreichere Stücke einer hethitischen Version vertreten“.

In der hethitischen Literatur gibt es eine Fülle an Übersetzungen sumerisch-akkadischer Texte, auch wenn laut Güterbock untersucht werden müsste, „inwieweit wirkliche Übersetzungen vorliegen im Gegensatz zu freien Nachdichtungen oder freier Verwendung entlehnter Motive“. Zu den bekanntesten Texten gehört auch eine Art politisches Testament des Königs Labarna II., das zweisprachig verfasst ist, auf Akkadisch und Hethitisch. In der sich aus Hymnen und Gebeten zusammensetzenden literarischen Gattung „macht sich babylonischer Einfluss in verschiedenen Abstufungen geltend, die von wörtlicher Abschrift und Übersetzung bis zur Verwendung einzelner Topoi reichen. [...] Sumerische und akkadische Hymnen und Gebete gehörten offenbar zum Pensum der hethitischen Schule. Von manchen liegt nur der akkadische oder sumerisch-akkadische Text vor, ohne Übersetzung [...]. Andere Texte wurden mit hethitischen Übersetzungen versehen“. Von der *Botschaft des Lu-dinguirra*, ein Vertreter der sogenannten „Weisheitsliteratur“, sind zwei trilinguale Fassungen bekannt, beide enthalten eine silbische Transkription des sumerischen Texts, gefolgt von einer Übersetzung ins Akkadische und einer weiteren ins Hethitische. In drei Sprachen liegt ebenfalls eine dem Ischkur, dem Gott des Sturms, gewidmete Hymne vor, die nur zu Teilen aus den Überresten zweier Tafeln entziffert werden konnte, auf denen der sumerische Text in silbischer Transkription nebst Übersetzungen ins Akkadische und Hethitische zu finden ist.

Die bilingualen hattisch-hethitischen Schriftstücke beinhalten auch zwei rituelle Texte, die mythologische Erzählungen enthalten. Es sind auch zwei bilinguale Texte ägyptisch-hethitischer Verträge aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. bekannt. H. G. Güterbock glaubt zusammenfassend behaupten zu können, dass ein beträchtlicher Teil der hethitischen Literatur auf Vorbilder außerhalb des Reichs zurückgeht: Babylonier, Hurriter und Kanaaniter. Ihm zufolge „[geht] der größere Teil der erzählenden Literatur [...] auf fremde Vorbilder zurück, und dasselbe gilt von den Hymnen und Gebeten. Dabei muss aber betont werden, dass die hethitischen Fassungen, soweit ein Vergleich möglich ist, freie Gestaltungen der übernommenen Themen sind“. In jedem Fall lässt sich schlussfolgern, dass stets die implizite bzw. die explizite Übersetzung daran beteiligt ist.